

Der Spion

von Aalen

Blätter für Heimat und Heimatpflege.

Nr. 5 | Beilage zur Kocher-Zeitung u. z. Härtsfelder Boten | Mai 1925

Joh. Gottfried von Pahl.

In armen Dorf ein armer Seelenhirte,
Gewaltig doch von Miene, Blick und Gang,
Im Auge Feuer, heitre Seelenwürde
Auf der Apostelstirne breit und lang.

So stand er, als in jenen bösen Tagen
Auf's arme Deutschland, jeder Drangsal voll,
Und unerschöpft an Geißeln und an Plagen
Von jenseits Rheins die heiße Lava quoll.

Und jener Riese der die Erd' zertrümmert,
Wie einen Ball sie aus den Angeln hob,
Vor dem die Welt im Sklavenjoch gewimmert,
Vor dessen Sporenklang ein Heer zerftob.

Der Titan! den nichts irdisches erschüttert,
Das Erd und Himmel stürzende Genie,
Hat vor dem Mann im schwarzen Rock gezittert
Der Lobau's Schlachtendonner überschrie.

Und Bayonette zuckten nach dem Heldenbusen
Vor Palms Geschick bewahrt ihn Gottes Schild
Und spart ihn für den keuschen Dienst der Musen
Für spätre Friedenwerke, stark und mild.

Und als man ging, die Streiter auszuwählen
Fürs Volkes Recht, da durfte doch wohl nicht
Der große Sohn des Vaterlandes fehlen,
Erprobt im Kampf für Wahrheit, Recht u. Licht.

Seeger.

Johann Gottfried Pahl.

Ein Vortrag von Dekan Kohrer.

Aalen ist stolz auf seinen Schubart. Darum hat es ihm auf dem Platz vor dem Bahnhof ein Denkmal errichtet. Aber neben den Dichter Schubart darf ruhig Johann Gottfried Pahl gestellt werden. Ist er auch die meiste Zeit seines Lebens nur ein schlichter Pfarrer gewesen, so war er doch ein wirklich bedeutender Mann, geliebt von den Gemeinden, denen er diente, hochgeschätzt in den Kreisen der Gelehrten, der Schriftsteller, der Volksfreunde und Politiker, bekannt u. teilweise sogar gefürchtet bei den Gewaltigen seiner Zeit, bei den Monarchen und ihren Ministern. Schubart war wohl das mächtigere geistige Talent. Aber Pahl hatte bei gleichfalls bedeutender geistiger Veranlagung den Vorteil, daß auf seinem Temperament, auf seinem Charakter und Wandel nicht die Schatten gelegen sind, wie bei Schubart; und Pahl's Wirken ist vielseitiger, sonder, konstanter und darum auch erspriesslicher gewesen als das von Schubart. Die beiden sind einmal neben einander gestanden. Schubart war nach Aalen gekommen, um die Verheiratung seines Bruders, des Stadtschreibers, mit seiner (des Dichters) Jugendgeliebten Katharine Heuchelin geb. Darm mitzufeiern. Da wurde ihm ein ausnehmend begabter Bub der Aalener Lateinschule vorgestellt, der siebenjährige Gottfried Pahl. Schubart freute sich über diese heraufwachsende Aalener Intelligenz, legte seine Hand auf des Knaben Kopf und sprach zu ihm mit Stentorstimme: „Gottfried, werde ein ganzer Kerl und mach deiner Vaterstadt Ehre — wie ich!“

Am 13. Juni 1768 ist Pahl in Aalen geboren. Schon Jahrhunderte lang waren die Pahl in Aalen ansässig und vielfach auch im Rat der Stadt vertreten. Ein Johannes Pahl hat tätig mitgewirkt, als 1575 in der Reichsstadt die Reformation durchgeführt wurde. Die Eltern unseres Pahl waren der Lebküchner und Händler Georg Kaspar Pahl u. Helene Christiane geb. Simon. Georg Kaspar war Vierundzwanziger, d. h. Mitglied des Kollegiums, das die Vertretung der Bürgerchaft dar-

stellte; es stand neben dem Rat ähnlich wie früher der Bürgerausschuß neben dem Gemeinderat. Im Namen der Vierundzwanziger führte Georg Kaspar Pahl einen Prozeß gegen den Magistrat, der bis an den Reichshofrat in Wien ging. Aber nicht bloß der Prozeß ging verloren, im Zusammenhang damit auch der frühere Wohlstand der Familie Pahl. Ein Ackerlein ums andere mußte verkauft werden, der Vater wurde mißmutig, faumselig u. gleichgiltig im Geschäft, saß vermutlich zuviel im Wirtshaus und die Kinder sahen daheim die Mutter ob dieses Elends oft bittere Tränen weinen. Es scheint aber eine treue verständige Mutter gewesen zu sein, die auch für die Erziehung und geistige Heranbildung ihrer Kinder das Nötige tat. Die Anfangsgründe der Weisheit, Lesen und Schreiben, lernte der kleine Gottfried schon, bevor er in die Schule ging, von den älteren Brüdern. So durfte er schon im 6. Jahre den täglichen Morgen- und Abendsegen und am Samstagabend eine Predigt in der Familie vorlesen. An die Volksschule, die er nur kurze Zeit und nur lückenhaft besuchte, hat er später kaum mehr eine Erinnerung. Er spricht nur sein Bedauern aus, daß die Volksschulen damals in kläglichem Zustand sich befanden; u. er leitet diesen Uebelstand davon ab, daß die ärmlich ausgestatteten Schulstellen grozenteils mit Leuten besetzt wurden, die in ihrem Handwerk Schiffbruch gelitten hatten. Aber in ausgezeichnetem Zustand war damals die Aalener Lateinschule. Ein Aalener Bürgersohn, der theologisch und philologisch gebildete Johann Leonhard Kieger, verstand es vortrefflich, den Geist der ihm anvertrauten Jugend zu bilden und ihren Fleiß und Eifer anzuspornen. Günstig war für Gottfried Pahl, daß mit ihm noch ein anderer hervorragend begabter und annähernd gleichalteriger Knabe in der Lateinschule saß, Christian Heuchelin, der Sohn des im Nebenhaus wohnenden Stadtschreibers. Als Konkurrenten haben beide einander gefördert u. sind zeit- lebens gute Freunde geblieben. Gottfried war ein richtiger Bü-

herwurm. Selten sah man ihn bei den spielenden Knaben. Nur wenn es Kriegsspiele gab, taute er auf; wie er denn gerne des Abends sich einfindend und gespannt aufmerkte, wenn etliche Bürger am Stadttor zusammenstanden und von den Kriegstaten des großen Friedrich erzählten. Sonst war er meist allein. Mit einem Buch in der Hand ging er lustwandelnd an den Ufern des Kochers auf und nieder oder zog er sich mit den Büchern, die er aus der ganzen Stadt zusammentrug, in seine Studierstube zurück, auf die Bühne des väterlichen Hauses. Ging er mit den Eltern ab und zu auf die Märkte in den Nachbarstädten, so blieb er nicht bei der Bude stehen, sondern lief in den Kirchen umher, um Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten zu beschauen. Bei Schulprüfungen und Sonntags in der Christenlehre erregte er Aufsehen durch sein ungewöhnliches Wissen und mit der Anfertigung von Personalien für Verstorbene verdiente er sich manchen Kreuzer. Ab und zu erfreute er auch schon seine Verwandten mit kleinen Gedichten. Den Konfirmandenunterricht erhielt er von dem Vikar und späteren Schwiegerjohn des Stadtpfarrers Koch, Bötter. Er rühmt diesen Unterricht als einen anregenden und eindrucksvollen. Jetzt mußte auch die Berufswahl getroffen werden. Zum Handwerk, so hieß es, taugt er nicht. Einem höheren Beruf ihn zuzuführen, waren die Mittel nicht vorhanden. Auf einer Schreibstube war augenblicklich kein Platz offen und die Gelegenheit, drüben in Göppingen als Apotheker zu lernen, zerschlug sich durch den dortigen Stadtbrand. Da schlug der Nachbar Stadtschreiber Schubart das theologische Studium vor mit Unterstützung durch die Stadt; und im Hause Pahl ging man auf den Vorschlag ein. Aber wie sollte Gottfried die für den Besuch der Hochschule nötigen Kenntnisse sich erwerben? An den Besuch eines Gymnasiums war nicht zu denken. Da wußte der gute Präzeptor Rieger Rat. Er erteilte seinem begabten Schüler freiwillig und ohne Entschädigung Unterricht in den Fächern des Obergymnasiums, in Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, in Geographie und Geschichte, in Philosophie und Redekunst und 2 Jahre nach seiner Konfirmation war der talentvolle Jüngling fähig, die Universität Altdorf im Stadtgebiet von Nürnberg zu beziehen.

Herbst 1784 ging es im Postwagen über Ansbach und Nürnberg nach Altdorf. Die Immatrikulation machte keine Schwierigkeiten. Ein Reisezeugnis wurde nicht verlangt. Die Empfehlung des Präzeptors Rieger, der selber in Altdorf studiert hatte, genügte. Aber bald fühlte Pahl, unter welch ärmlichen Verhältnissen er studieren sollte. Die 50 Gulden, die ihm der Rat der Stadt mitgegeben hatte, waren bald verausgabt. Mußte er doch, um nicht dem Gelächter preisgegeben zu sein, sein altväterisches Aalener Wams sofort ablegen und sich ein neues, studentenmäßig zugeschnittenes Gewand kaufen. Und wenn er um weiteres Geld nach Aalen sich wandte, so kam wohl ab und zu eine magere Unterstützung, aber in der Regel gespielt mit brummigen Bemerkungen. So konnte er denn nur die allernötigsten Vorlesungen besuchen. Von anderen schrieb er das Heft eines Freundes ab. Seine Wohnung hatte er in einem ärmlichen, nach dem Hof gelegenen Stüblein; und von den Freuden des studentischen Lebens konnte er nur herzlich wenig sich gönnen. Dagegen hatte er sehr darauf zu sehen, daß er sich etwas verdiente. Das tat er — der erst 17 jährige! — durch reichliches Predigen, womit er den Pfarrern in der Nachbarschaft aushalf. Manch anderer wäre unter solchen Verhältnissen zeitweilig ein kümmerliches Gewächs geblieben. Aber Pahls reiche Begabung, seine starke Gesundheit, sein riesiger Fleiß, sein unverdorbenes Gemüt, sein sittenreiner Wandel halfen ihm über alle Schwierigkeiten weg. Trotz aller Entbehrung war er doch ein fröhlicher Student. Im Kreis guter Freunde fühlte er sich wohl und die Bildungsgelegenheiten, die ihm die kleine, etwas zopfig sich gebärdende Universität bot, nützte er aufs redlichste aus. Freilich 3 Jahre, wie es damals üblich war, aufs Studium zu verwenden, schien ihm aus finanziellen Gründen unmöglich. So entschloß er sich denn, schon nach drei Semestern Schluß zu machen. Weil das aber immerhin ein unnormaler Abgang war und Pahl auch seine Schulden nicht hätte bezahlen können, so verduftete er in aller Stille, stellte Frühjahr 1786 wieder in Aalen sich ein und bewies durch eine in der Stadtkirche gehaltene Predigt, daß er zum angestrebten

Ziele gekommen sei. Die Predigt gefiel und machte Eindruck. Freudentränen flossen nicht wenige bei den rührseligen Landesleuten. Zahlreiche Spenden ermöglichten es, seine Garderobe auf den für einen Kandidaten der Theologie nötigen Stand zu bringen. Selbst der Rat der Stadt wurde auf einmal freundlich und verwilligte das nötige Geld, um die Altdorfer Schulden zahlen zu können.

Bald fand sich für den Kandidaten auch eine Verwendung. Der alternde Pfarrer von Fachsenfeld brauchte einen Gehilfen und so trat denn Pahl, kaum 18 Jahre alt, nachdem er in Aalen sich hatte die Ordination erteilen lassen, in Fachsenfeld als Vikar seine erste Stelle an. Ein Jahr darauf, als Pfarrer Hoffmann gestorben war, kam er als Vikar zu Pfarrer Schülin nach Essingen; und nachdem er dort 3 Jahre gedient hatte, erhielt er durch patronatische Ernennung als 22jähriger seine erste ständige Anstellung als Pfarrer von Neubronn. Mit gewissenhaftem Eifer und hervorragendem Geschick erledigte der junge Vikar seine Geschäfte. In Fachsenfeld und in Essingen merkte man bald, daß der junge Vikar die stärkere Kraft war gegenüber dem alternden Pfarrer. Als Pahl von Essingen nach Neubronn übersiedelte, bewies ein mit 4 Pferden bespannter Wagen mit allerlei Einrichtungsgegenständen für den zu gründenden Haushalt, wie lieb ihn die Gemeinde gewonnen hatte. Er nahm sich insbesondere auch um die Jugend und um die Schule an; auf seinen Antrag wurde an der Essinger Schule eine dritte Lehrkraft angestellt. Nächste seiner direkten Amtspflicht sah Pahl seine Hauptaufgabe darin, die Lücken in seinem bisherigen Bildungsgang auszufüllen. Bei 60 Gulden Jahreslohn, die er erhielt — Bauernknechte erhielten ebensoviele — konnte er nicht viele Bücher kaufen. Aber aus den umliegenden Pfarrhäusern, bis von Heidenheim her, holte er sich zusammen, wessen er irgend habhaft werden konnte. Mit riesigem Fleiß ist er seinen theologischen, philosophischen, geschichtlichen Studien obgelegen. Wenn er im Sommer zum Frühstück in die Wohnstube herunterkam, hatte er oft schon 4 Stunden auf seinem Vikarszimmer gearbeitet; und winters saß er oft noch um Mitternacht hinter seinen Büchern und Exzerpten. Aber er war kein einseitiger Bücherwurm, sondern schaute hell und klar ins Leben hinein. Hochinteressant ist für uns, wie er in seiner Selbstbiographie die ihn umgebende Umwelt geschildert hat. Für das hartschaffende Volk hat er viel Anerkennung. Mit Fleiß und zufriedener Sinn waren die Leute bei ihrer Arbeit. Gottertrauen, Pflichttreue, Genügsamkeit, williges Sichfügen in göttliche und menschliche Ordnung waren wertvolle Früchte, welche die jahrhundertelange Arbeit der Kirche und Schule im Volke gezeitigt hatte. Aber es waren doch mancherlei verrottete Zustände vorhanden, die darauf hinwiesen, daß nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland eine Neuordnung der Dinge nötig war. Fachsenfeld, Essingen und Neubronn waren reichsritterschaftliche Gebiete. Die adeligen Grundherren hatten als reichsunmittelbar unbeschränkte Regierungsgewalt über ihre Dörfer. Pahl hat mit vortrefflichen Vertretern des damaligen Adels zu tun gehabt. Er hat hohes Lob für den Essinger Patronats Herrn Karl von Wöllwarth, der später als Minister im Dienst des Kurfürsten Friedrich von Württemberg stand; und der Schwiegerjohn der Neubronner Patronats Herrschaft, der österreichische General Franz von Werneck, muß eine selten edle Persönlichkeit gewesen sein. Aber auf dem Spitzschafhaus bei Fachsenfeld lebte der sogenannte wilde Wöllwarth mit einer liederlichen Dirne zusammen. Er verfiel später dem Wahnsinn und mußte auf der väterlichen Burg Laubach eingesperrt werden, bis er dort eines elenden Todes starb. Eine recht eigenartige Vertreterin des damaligen Adels war die auf Schloß Neubronn als Witwe lebende Freifrau Karoline von Wöllwarth. Sie war der Meinung, Adel und gemeine Leute seien zwei verschiedene Rassen des Menschengeschlechts und dieser Unterschied werde auch im künftigen Leben fort dauern. Ihre Untertanen betrachtete sie als ihre Sklaven, die nicht anders als mit abgelegten Schuhen ihr Zimmer betreten durften. Da sie ihre Audienzen meist im Bette erteilte, so durften die Frauen vom Dorf, statt ihr wie sonst den Fuß zu küssen, diese Huldiung dem Gipfel ihres Leintuchs erweisen. Sie griff oft mit rauher Hand in die persönlichen Schicksale ihrer Untertanen ein. Darum war sie der Schrecken des Dorfes. Wenn sie ab

und zu zum Fenster hinausschaute, flüchteten sich nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene in die Häuser. Den größten Teil des Tages schlief sie. Bei Nacht aber hütete sie ihre Schätze, umgeben von einigen Weibern aus der Gemeinde, die für die gnädige Frau strickten und spannen und dafür eine Tasse Kaffee ohne Zucker erhielten. Sie war entsetzlich geizig und darum fehlte im Dorf jegliche Liebe zu ihr. Vor den anrückenden fran-

zösischen Heeren brachte man sie nach Ansbach in Sicherheit. Als sie dort 1795 starb, erregte die Nachricht in Neubronn einen wahren Freudenjubiläum. Die Barone der Nachbarschaft, die zum Leichenschmaus nach Neubronn gekommen waren, warfen die vollen Weinflaschen nur so zum Fenster hinaus.
(Fortsetzung folgt.)

Die geschichtliche Entwicklung des Oberamts Neresheim.

Von Oberlehrer Schmid, Neresheim.

Das Jahr 1924 wird in der Geschichte des Oberamts Neresheim gut vermerkt. Durch die Sparmaßnahmen kam der „Abbaufimmel“ in Schwung und er wollte 7 württembergischen Oberämtern den Garaus machen. Bei diesen abzubauenen Oberämtern war auch das Neresheimer mit seiner kleinen Oberamtsstadt dabei. Mutig kämpften die „Sieben“ um ihren Bestand und boten kompagnienstarke Abordnungen auf, die retten sollten, was zu retten war. Kiloweise mußten die Zeitungsdruckereien Proteste abdrucken. Das Resultat war: Das Oberamt Neresheim und die anderen 6 waren gerettet. Ob nun nicht die jetzige Ruhe jene verdächtige Ruhe vor dem Sturm bedeutet? Wer weiß? Trau — schau — wem? Wer sieht hinein in die Geheimkanzleien der Regierung, wo im Stillen Pläne über die neue Bezirks- und Gemeindeordnung ausgebrütet werden? Gedankenreier sind gelegt, man ist schon fest am Brüten! Wann kommt das Junge zur Welt? Wie wird es aussehen? Zieht sich nicht die Schlinge nochmals über den sieben Oberämtern zusammen, fester, sicherer als im Frühjahr 1924? Lanches Amt, das sich sicher fühlt, ist vielleicht heute schon dem Tode geweiht. Hoffen wir das Beste!

Schauen wir zurück! Es ist ein interessantes Ding, das Werden des Oberamts Neresheim zu verfolgen. Die Fäden führen weit zurück in der Geschichte unserer Heimat:

Schon zur Zeit der Entwicklung klösterlichen Lebens und seiner zeitlichen Eigentumsrechte suchte der wehrlose Mönch weltlichen Schutz, denn die Roheit der Zeiten erforderten kräftigen Arm. Edikte der fränkischen Könige verordneten Schutzherrn für die Klöster. Ihre Aufgabe war, ein Kloster in seinen Einkünften, Rechten, Diensten und Besitzungen zu beschützen und persönliche Sicherheit, ungestörte Uebung ihres Amtes zu geben. Diese Schutzherrn hießen auch Vizeherren, welche öffentlich die Rechte des Klosters vor Gericht vertraten. Die Klöster wählten diese Schutzherrn entweder selber oder waren die adeligen Gründer eines Klosters und seine Nachkommen die natürlichen Schutzherrn ihrer Stiftung. Für diese freie Wahl der Schutzherrn sprechen schon die Capitularien Karls des Gr. im Jahre 802.

Noch nicht nach Belieben, sondern nur dann, wenn sie Beruf hatten oder an bestimmten Tagen und Zeiten war ihnen der Zutritt ins Kloster gestattet. In zeitlichen Dingen war das Kloster seinem Vogt Gehorsam schuldig. Dieser erhielt seine Jahresbelohnung aus dem Klosterereinkommen. Im Jahre 860 kommt der Name „Klostervogt“ vor, auch Kirchengvogt. War kein eigener Klosterökonom aufgestellt, so besorgte der Vogt den äußeren Klosterhaushalt. War aber ein besonderer Ökonom vorhanden, so hatte der Vogt damit nichts zu schaffen, was schon Kaiser Friedrich I. 1188 bestätigte. Wider Wissen, wider Willen des Klosters durfte er nichts vornehmen; allein die Vögte erlaubten sich gern und oft Eingriffe in das Kloster Eigentum, sodaß sich ein Kloster oft mit bewaffneter Hand seines Schutzherrn entwehren mußte.

Anfangs hatten diese Vögte keine Gerichtsbarkeit. Nürnberg hatte die kaiserliche Gerichtsbarkeit über unsere Gegend. Bis ins 14. Jahrhundert finden sich nur einige Spuren Dettlingischen Gerichts, wie zu Goldburghausen das Schranngericht, das aber ein kaiserliches Privilegium war. Seine Gerichtsbarkeit war damals noch nicht der Ausfluß seiner Landeshoheit; diese entwickelte sich erst seit 1448. Kleinere Gerichte finden sich vielfach schon von Anfang an, woraus allmählich die Vogteien entstanden zu sein schienen, die im Laufe der Zeit erblich wurden. Die Kriminalgerichte blieben in den Händen des Kaisers bzw. seiner Gaugrafen. Starb ein Graf, so gaben die Kaiser

ihre „Domainen“ wieder an andere ab, ebenso die niedere Gerichtsbarkeit. Diese wurde allmählich mit der Domaine erblich oder ging käuflich an einzelne Besitzer über. Das ist der wesentliche Ursprung der Spezialadvokazien, die später Pfleger, Obervogteien oder Oberämter heißen.

Dieser Ursprung hat auch das Oberamt Neresheim, das unstreitig eines der ältesten ist, dessen Bestand immer mehr erweitert wurde. Ob es seinen Ursprung auf die Klostervogtei zurückführen kann, was wahrscheinlich ist, oder erst auf das „Freie Reichsvogtei Neresheim'sche Stadtgericht“ vom 13., 14., 15. Jahrhundert, das stets nur mit Adeligen besetzt, in guter Blüte stand und zu dem, da es ein „Oberhof“ war, die Auswärtigen in ihren Rechtsstreitigkeiten sich wandten und Urteil holten, ist nicht mehr genau zu ermitteln. Immerhin war seit den ältesten Zeiten in Neresheim ein stehender Gerichtshof, ein Amt, das der ganzen Umgegend zu Diensten stand. Seit 1448 hatten die öttingischen und klösterlichen Untertanen vor dem Wallerstein'schen Vogt in Neresheim Recht zu holen.

Anfangs war der Amtsitz noch im Klostergebäude und zwar seit 1258 (bezw. 1263), wo Dettingen die Klostervogtei an sich zog. 1477 hat Dettingen Landgericht, Zölle, Geleit, Halsgericht, Münz und alle Regalien inne. Der Bauernkrieg gab Veranlassung und Vorwand, das Gericht in das befestigte Städtlein Neresheim zu verlegen und so einen weiteren Schritt zur Separierung und Ausscheidung vom Kloster zu tun. Bald bildete Neresheim, die Vogtei, einen Bezirk von nicht unansehnlichem Umfange: Auernheim, Döffingen, Ebnat, Elchingen, Pohlenstein, Köfingen, Groß- und Kleinkuchen, Stadt Neresheim, Ober- und Unteröffingen, Ohmenheim, Weilermerkingen, Stetten = 14 Ortschaften.

Ueber diese Orte war Wallerstein Landesherr; jeder, der als Bürger auf- und angenommen wurde, huldigte dem Grafen Dettingen als seinem Landesherrn. Der Grundherr übte durch seinen Vogt Gebot und Verbot. Befehle wurden an die Kirchentore angeschlagen. Dettingen-Wallerstein schickte jährlich einen Landleutnant nach Neresheim, der die ausgehobene, gemusterte Mannschaft exerzierte. Alle Fünfte hatten ihre Privilegien und Ordnungen der gnädigsten Landesherrschafft zu danken. Sie verlangte öffentliches Gebet, Trauergeläut bei Todesfällen des regierenden Fürsten oder eines Mitglieds aus dem fürstlichen Hause. Bei besonderen Anlässen gab die Vogtei dem Landesherrn Geschenke.

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts nahmen die Vögte den Namen „Oberamtman“ an und der Bezirk hieß „Gräfllich Wallerstein'sches Oberamt.“

Das Jahr 1764 brachte große Veränderungen; denn das Kloster Neresheim wurde reichsunmittelbar (Reichsabtei) und bildete von 1764—1802 ein eigenes Klosteroberamt; zu diesem gehörten Mariabuch, die Steinsägmühle, der Hochstatterhof, Auernheim mit Waldzierterhof, Groß- und Kleinkuchen mit Rotensol, Niethelm, Diepertsbuch, Ebnat und Affalterwang, Elchingen, die Klosteruntertanen der Buchmühle, zu Eglingen, Döffingen, Hofen, Schrezheim, Ballmertshofen und Jggenghausen; später kamen noch dazu Ziertheim, Hagenbuch, Hubersweiler, Niesitz, Mittelhof und Steinweiler.

Das Wallerstein'sche Oberamt dehnte sich weiter aus und umfaßte: Stadt Neresheim, Stetten, Dorfmerkingen, Weilermerkingen, Döffingen, Döhligen, Ohmenheim, Köfingen, Fluertshäuserhof, Altenbürg, Unter- und Oberöffingen, Härtsfeldhausen. Dieses Oberamt bestand wie das Klosteroberamt bis 1802.

Neben diesen Oberämtern bestand seit 1724 das T a g i s =

Der Spion

von Aalen

Blätter für Heimat und Heimatpflege.

Nr. 6 | Beilage zur Kocher-Zeitung u. z. Härtsfelder Boten | Juni 1925

Joh. Gottfried von Bahl.

Im armen Dorf ein armer Seelenhirte,
Gewaltig doch von Miene, Blick und Gang,
Im Auge Feuer, heit're Seelenwürde
Auf der Apostelstirne breit und lang.

So stand er, als in jenen bösen Tagen
Auf's arme Deutschland, jeder Drangsal voll,
Und unerschöpft an Geißeln und an Plagen
Von jenseits Rheins die heiße Lava quoll.

Und jener Riese der die Erd' zertrümmert,
Wie einen Ball sie aus den Angeln hob,
Vor dem die Welt im Sklavenjoch gewimmert,
Vor dessen Sporenklang ein Heer zerstob.

Der Titan! den nichts irdisches erschüttert,
Das Erd und Himmel stürmende Genie,
Hat vor dem Mann im schwarzen Rock gezittert
Der Lobau's Schlachtendonner überstrie.

Und Bayonette zuckten nach dem Heldenbusen
Vor Palms Geschick bewahrt ihn Gottes Schild
Und spart ihn für den keuschen Dienst der Mäsen
Für spätre Friedenwerke, stark und mild.

Und als man ging, die Streiter auszuwählen
Fürs Volkes Recht, da durfte doch wohl nicht
Der große Sohn des Vaterlandes fehlen,
Erprobt im Kampf für Wahrheit, Recht u. Licht.

Geeger.

Johann Gottfried Bahl.

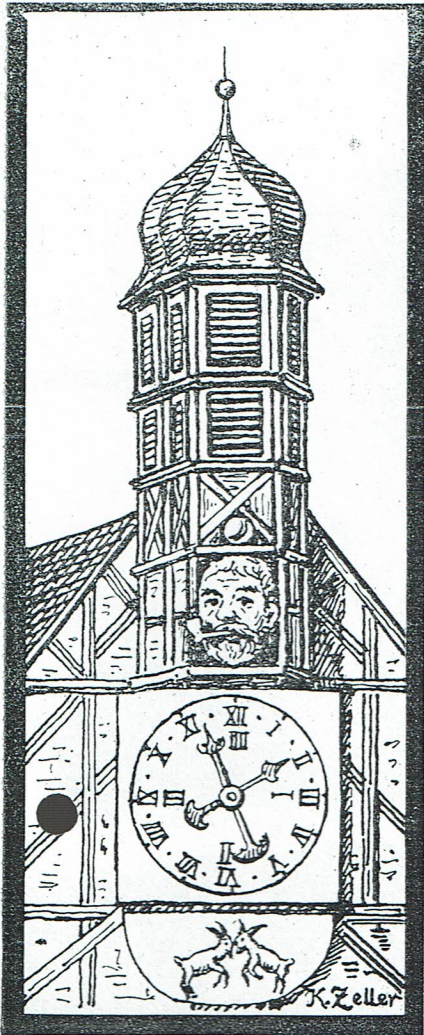
Schluß des Vortrags von Dekan Kohrer.

Ein merkwürdiger Herr war auch Graf Josef Anselm Adelmann, der auf Hohenstadt saß. Er ging pünktlich jeden Morgen zur Messe, hatte aber das Leben seiner edlen Gattin durch häufige eheliche Untreue schmerzlich getrübt. Er war begabt u. in Staatsgeschäften erfahren, eine Zeit lang sogar bei der österreichischen Gesandtschaft in Paris tätig gewesen. Aber er hatte sich zu früh auf seine Güter zurückgezogen und verpuffte dort seine Kraft in Kleinigkeiten. Wie andere große Herren, so ließ auch er sein spanisches Rohr recht oft auf den Rücken seiner Beamten niedersausen. Aus seinen Bauern bildete er ein kleines uniformiertes Heer, das Parade stehen mußte beim Besuch fürstlicher Gäste. Einmal aber wurde es blutiger Ernst. Der Graf zog an der Spitze seiner Bauern gegen das Limpurgische Amt Gröningen und den Freiherrn von Gültlingen auf dem Wildenhof. Es soll Tode und Verwundete beim Austrag dieser Fehde gegeben haben. Die eigenen Untertanen prozessierten oft der vielen Bedrückungen wegen mit ihrem Grafen. Auf ihre Bitte nahm Pfarrer Bahl von Neubronn dieser Sachen sich an. Da erfaßte den Grafen ein gewaltiger Zorn „über den wegen seiner demokratischen Grundsätze längst verdächtigen Mann“, der nun offen die Rolle eines „Rebellenhauptmanns und Volksaufwieglers“ übernommen habe. Er verklagte ihn bei der Patronats-herrschaft und beim Reichshofrat in Wien, verurteilte ihn auch einmal zu 100 Mark Gold, als er gehört hatte, der Pfarrer von Neubronn habe den ihm verbotenen heiligen Boden von Hohenstadt betreten. Die ganze Sache diente Bahl u. vielen anderen nur zur Erheiterung. Trotzdem hat Bahl später dem an Leib und Seele gebrochenen Grafen einen wichtigen Dienst leisten dürfen. Er brachte eine Versöhnung zwischen ihm und seinem jüngsten Sohn zustande u. erleichterte dadurch dem Vater das Sterben.

Auch beim Pfarrstand, und zwar beim evangelischen wie beim katholischen, lag manches im Argen. Pfarrer Hoffmann von Fachsenfeld war ein durch und durch legaler Mann, stand

fest in der alten Orthodogie und wollte von Neuerungen nichts wissen. Aber die geistige Kraft war bei ihm völlig erlahmt. Seit Jahren hatte er nichts gelesen als die Zeitung und den Kalender. Jede Predigt wurde wörtlich geschrieben und in langweiliger Monotonie vorgelesen. Eine wichtige Sache war es ihm, aus seinem Garten an die armen Fachsenfelder Salat und Rettiche zu verkaufen. Mit großer Pünktlichkeit leerte er jeden Tag das Eierneß im Hühnerstall und, wenn das Winterschwein geschlachtet wurde, legte er mit umgelegter Schürze beim Speckschneiden und Wurstmachen selber mit Hand an. Eine ganz andere Figur als dieser verknöcherte und verbauerte Mann war Pfarrer Schülkin von Essingen. Im Umgang mit den adeligen Familien seiner Gemeinde hatte er sich gute Formen angewöhnt und in seinem Hause herrschte ein feiner, gebildeter Ton. Schülkin war ein gelehrter Mann. Namentlich in Astronomie leistete er Bedeutendes, auch als Schriftsteller. Er verfertigte Mikroskope und Teleskope, die denen der besten Künstler nicht nachstanden. Bedauerlich war nur, daß der begabte Mann auf seine nächsten Amtsaufgaben nicht die nötige Sorgfalt verwendete. Auf der Kanzel redete er ohne Vorbereitung und bewegte sich daher immer in denselben Gedanken. Theologisch noch weiter zu lernen, hielt er nicht für nötig. Er fühlte sich hoch erhaben über die Neuerungen, denen sein Vikar anhing. Fast täglich stießen bei den Mahlzeiten die verschiedenen Standpunkte zusammen; und der Pfarrer wachte scharf darüber, daß der Vikar seine neuzeitliche Weisheit jedenfalls nicht von der Kanzel verkündige. Es ist gewiß ein gutes Zeugnis für Bahl, daß er trotz der recht verschiedenen Geistesrichtung doch im Frieden mit seinem Pfarrer auskam und drei Jahre lang bis zu des Pfarrers Tode bei ihm aushielt.

Die tiefen Einblicke, die Bahl trotz seiner Jugend schon ins kirchliche, politische und gesellschaftliche Leben des Volkes getan hatte, haben ihm dazu geholfen, ein schönes und hochfliegendes Ideal pfarramtlichen Wirkens sich zurecht zu machen; und



als er dann in Neubronn selbständiger Pfarrer geworden war, hat er mit seltener Energie, mit glücklichster Begabung und in edelster Hingabe sein Ideal zu verwirklichen gesucht. Mit beiden Füßen stand er im Lager der sog. Aufklärung. Orthodoxie und Pietismus waren für ihn überwundene Standpunkte. Er pries sich glücklich, daß er in einer Zeit leben durfte, wo nach langer Nacht das Licht der Vernunft hineinleuchte in alle Verhältnisse. Befreiung von Dogmenzwang und von abergläubischem Wesen in der Kirche und Befreiung des Volkes von allerlei Ketten, die im staatlichen und gesellschaftlichen Leben seit Jahrhunderten dem wahren Glück des Volkes im Wege gestanden waren, das waren die Ziele, denen er nachstrebte; und darum begrüßte er mit Freuden die Grundsätze von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wie die Männer der französischen Revolution sie in ihren ersten Jahren verkündeten. Pahl stand mit fester innerer Ueberzeugung in dem, was ihm beim christlichen Glauben als das Wesentliche erschien; und die Schwächen und Blößen, die manche Aufklärer sich gaben, waren ihm durchaus nicht unbekannt. Aber daß die Leuchte der gottgeschenkten Vernunft und die Leuchte eines recht verstandenen Christenglaubens ein und dasselbe sei, schien ihm über jeden Zweifel erhaben. Von diesem ungebrochen optimistischen Standpunkt aus hat er in aller Freudigkeit sein Pfarramt verwaltet. Er dünkte sich ein „Lehrer“ seiner Gemeinde zu sein, der sie zu allem Hohen und Heiligen, zum Edlen und Nützlichen und Vorsehlichen anzuleiten habe. Er ist, soviel wir sehen, mit treuer Hingabe, mit großem Geschick und gutem Erfolg in Predigt und religiösem Jugendunterricht tätig gewesen. Er hat sich viel Mühe gegeben, die Kranken zu trösten, den Armen zu helfen, die Irrenden zu strafen und auf den rechten Weg zu bringen. Er diente mit feinem Rat in allerlei bürgerlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten und dieser Rat wurde sehr häufig in Anspruch genommen. Er hat seine Dorfschule gehoben, so gut er konnte; er zog zu den Visitationen, die alljährlich zweimal stattfanden, Vertreter der Gemeinde heran, um die Wichtigkeit des Schulbetriebs ihnen zum Bewußtsein zu bringen, und erfreute die Kinder jedesmal mit kleinen Geschenken und Prämien, die aus dem Ortskirchenvermögen geleistet wurden. Begabte Söhne hat er gern auch in den Sprachen und sonstigen Kenntnissen unterrichtet, so z. B. den Sohn des Rentamtmanns Kern in Laubach, der später im württembergischen Gerichtsdiener ein hohes Amt bekleidete. Er zog gegen den Hezenglauben und Geisterglauben zu Felde, der noch immer in den Köpfen der Neubronner spuckte, er stellte die Anstöße an den Pranger, daß die evangelischen Neubronner um Unglück im Stall zu vermeiden, alljährlich einmal zum Altar des hl. Patrizius nach Hohenstadt wallfahrten. Um den Kirchengesang zu fördern, hat er eine neue Orgel beschafft und ein neues württembergisches Gesangbuch in der Gemeinde eingeführt, für den Schulunterricht auch einen neuen im Geist der Zeit gehaltenen Katechismus.

Pahl hat in einer schönen glücklichen Häuslichkeit gelebt. Gleich mit seinem Aufzug in Neubronn hat er 22jährig sich verheiratet mit Ernestine Erhardt, Tochter eines verstorbenen Stuttgarter Arztes, die damals Kammerjungfer in Wöllwarthischen Diensten war. Verständige Leute, auch die Herrschaft selbst warnte ihn, weil das Mädchen vermögenslos war. Er aber tat den Schritt doch und hatte ihn nicht zu bereuen. Jahr um Jahr rückte Nachkommenschaft an und schließlich waren 8 Kinder zu versorgen. Aber niemand litt not, obwohl die Pfarrei nur magere 400 Gulden ertrug. Pahl war der Mann, durch sonstige Tätigkeit sich reichlichen Nebenwerb zu verschaffen; und darum konnte er nicht bloß die große Familie ernähren und den Haushalt auf die Höhe eines schönen Wohlstandes bringen, sondern auch reichliche Gastfreundschaft üben. Gearbeitet hat der Mann riesig viel. Dennoch hatte er Zeit, sich den Gästen im eigenen Hause zu widmen und selbst auch bei anderen zu Gaste zu sein. Ein schönes Freundschaftsverhältnis bestand mit der Rentamtmannsfamilie Kern unten in Laubach. Kern hatte Sinn für die Freuden der Tafel; aber, sagt Pahl, „kein Leckerbissen der Jagd oder Fischerei kam in seine Küche, kein welscher Hahn wurde geopfert, ohne daß wir uns in den Genuß desselben geteilt hätten“. Innige Freundschaft verband Pahl auch mit dem katholischen Vikar Jakob Salat auf Schloß Horn bei Leinzell, gebürtig von Abtsgmünd. Zwischen evange-

lischen und katholischem Klerus war nach Ansicht der Leute damals ein tiefer Graben. Aber Pahl und Salat gingen Arm in Arm durch ihre Dörfer, speisten u. übernachteten bei einander, lasen gemeinsam Kants Kritik der reinen Vernunft, kämpften in edler Begeisterung für Licht und Recht und Wahrheit ebenso wie gegen Obskurantismus und Pfaffentum und haben auch später, als ihre Wege auseinander gingen, die alte Freundschaft brieflich in schöner Weise gepflegt.

Es ist wunderbar, wie viel Arbeit Pahl auf seine Schultern zu nehmen vermochte. Das Vertrauen der Herrschaft zu ihm war so groß, daß sie ihn auch zu ihrem Beamten bestellte. So war Pahl von 1801 an Pfarrer, Rentamtmann und Schultheiß in einer Person. Er verwaltete das Kapitalvermögen der Schloßherrschaft, er hatte die Aufsicht über ihre Güter und zog die Abgaben und Gefälle von den Untertanen ein, er war bei Streitigkeiten der Ortsrichter und leitete die ganze Gemeindeverwaltung. Es darf ruhig gesagt werden: Neubronn hat nie einen besseren Schultheißen gehabt als den Pfarrer Pahl. Eine beträchtliche Hebung ihres Wohlstandes haben die Bauern von Neubronn ihm zu verdanken. Ein großer Teil der Gemeindeverwaltung war bisher als Allmande bewirtschaftet und als gemeinschaftliche Viehweide benützt. Pahl setzte es durch, daß die Allmanden zu gleichen Teilen als freies Eigentum an die Bürger übergeben und fortan als Ackerland viel intensiver als bisher genützt wurden. Bei der Schloßherrschaft stellte er den Antrag, sie möchte ihr großes Schloßgut, das bisher von einem Einzelpächter bewirtschaftet wurde, gleichfalls an die Bürger des Orts in Pacht geben und die Herrschaft ging auf diesen Antrag ein. Nun, da die Bauern ihr Eigenland auf einmal so bedeutend vergrößert sahen, fing ein neues reges Schaffen an. Von der Weide, die wenig Ertrag abgeworfen hatte, ging man zur Stallfütterung über. Reichlichere Düngung half zu wesentlich größeren Erträgen an Getreide und Futter. Man konnte den Viehstand vermehren, der Wohlstand hob sich, Häuser und Scheuern konnten erweitert werden; und die neue Freudigkeit, mit der der Bauer nun seinen Acker baute, war doch auch etwas wert. Ein weiterer Fortschritt, den Pahl im Auge hatte, scheiterte am Konservatismus und dem langsamen Wesen der Bauern. Die Bauerngüter waren bisher Fallgüter, d. h., wenn der Bauer starb, so fiel sein Besitz an die Schloßherrschaft zurück. Sie ließ das Gut wohl in der Regel den Hinterbliebenen, erhob aber als Entgelt für die Wiederverleihung eine mehr oder weniger beträchtliche Summe. Pahl hatte schon die Zustimmung der Herrschaft zur Ablösung des Fallgütersystems gegen eine kleine jährliche Rente gefunden. Allein den Bauern war die Sache zu neu und sie blieben, statt freie Besitzer zu werden, lieber in der bisherigen Hörigkeit, weil sie meinten, mit der bisherigen Abgabe bei eintretendem Sterbefall kommen sie besser weg als mit der regelmäßigen jährlichen Leistung. Auch seiner Familie und seinen Nachfolgern konnte Pahl als herrschaftlicher Amtmann einen Dienst leisten. Er baute ein neues Pfarrhaus, das wohllicher war als das alte. Die Kosten hatte die Patronats Herrschaft zu tragen.

Es war eine umfangreiche Verwaltungsarbeit, die Pahl zu leisten hatte. Er brauchte Hilfskräfte dazu und hat bei dieser Gelegenheit auch den Sohn des Alalener Defans Hoyer in die Verwaltungsgeschäfte eingeführt mit so gutem Erfolg, daß dieser später, ohne eine weitere Bildungsgelegenheit durchlaufen zu haben, Stadtschreiber von Alalen und Oberamtmann von Ravensburg werden konnte. Aber Pahl ist nicht etwa in Verwaltungsgeschäften untergegangen, sondern hat seine Hauptkraft nach wie vor auf geistige Produktion verwendet u. durch Schriftstellerei seinen Namen in weitesten Kreisen bekannt gemacht. Schon als Esslinger Vikar hatte er in dem damals neuerstandenen Schwäbischen Merkur einen Nekrolog seines Pfarrers Schülins veröffentlicht. Auch freie Erzählungen flossen ihm aus der Feder und zu Tagesfragen nahm er gerne in der Zeitung das Wort. Woran wir uns heute abmühen, ist vor 150 Jahren schon Pahls Streben gewesen, durch gute Volksschriften die Schundliteratur zu verdrängen. Auch in der Satire stellte er seinen Meister. Verrottete Zustände herrschten im Herzogtum Württemberg. Allerlei adelige Personen, zum meist ausländischer Herkunft, hatten sich an die Herzöge herangeschlichen, schmeichelten ihren Launen und trieben, von ihrer

Gunst getragen, mit den Untertanen oft böses Spiel. Die tüchtigsten Beamten bürgerlicher Herkunft wurden hinter ihnen zurückgesetzt. Da erschien eines Tages ein Büchlein mit dem Titel: „Vernunft- und schriftmäßiges Schutz-, Trutz- und Verteidigungslibell für den württembergischen Adel, kurz und einseitig gestellt von Sebastian Käsböhrer, Schulmeister in Ganslosen.“ Die Schrift schlug mächtig ein; man lachte darüber oder ägerte sich im ganzen Schwabenlande. Man riet auf allerlei hohe Persönlichkeiten als mutmaßliche Verfasser. Der echte Schulmeister von Ganslosen verwahrte sich vor der Deffentlichkeit gegen diesen schändlichen Mißbrauch seines ehrlichen Namens. Im Stillen aber freute sich nicht wenig ein Dorfpfarrer draußen in Neubronn, daß die Bombe, die er geworfen, so kräftig gezündet hatte. Pahls literarische Hauptarbeit in Neubronn war jedoch die „Nationalchronik der Deutschen“, die am 7. Januar 1801 erstmals erschien. In jugendlicher Begeisterung hatte er den Plan gefaßt, eine Wochenschrift herauszugeben, in der politische, wirtschaftliche und andere Fragen für gebildete Leser besprochen werden sollten. Mit frischem Wagemut hatte der junge Buchdrucker Ritter in Gmünd den Verlag übernommen. Das Unternehmen gelang, bald waren 1500 Leser gewonnen, der Verleger kam auf seine Rechnung und auch der Verfasser verdiente sich des Jahres damit einige hundert Gulden.

Pahl war bald nicht mehr der unbekannte Dorfpfarrer, sondern der geistig bedeutende Mann, auf dessen Stimme man allgemein hörte. Es fehlte freilich auch nicht an Gegnerschaft. Namentlich Ellwangen und Augsburg scheinen damals Hochburgen von durch und durch rückständigem, teilweise vollkommenem Pfaffenstum gewesen zu sein. Dort haßte und beföhete man den kühnen Vertreter neuzeitlichen Geistes umsomehr, als Pahl in seiner literarischen Bekämpfung der mannigfachen Mißstände der Zeit keineswegs ein Blatt vor den Mund nahm. Aber eine Reihe von Jahren konnte Pahl in aller Freimütigkeit von Woche zu Woche über schwebende Fragen sich äußern. Es war die Stimme der Gerechtigkeit, die damals von Neubronn aus in die süddeutschen Gaue erklang. Pahl kannte die Schwächen der adelichen Kreise und war sich klar darüber, daß es mit der Selbstherrlichkeit der kleinfürstlichen und ritterschaftlichen Gebiete eine überlebte Sache sei. Dennoch hat er die brutale, ohne ersichtlichen Rechtsgrund erfolgende Einverleibung dieser Kleingebiete als ein Unrecht empfunden und in der Deffentlichkeit als solches dargestellt. Und ein durch u. durch deutscher Mann war der politisierende Pfarrer von Neubronn. Mit ganzer Seele hing er an deutscher Art und an des alten deutschen Reiches Herrlichkeit. Auch die glänzendsten Erfolge Napoleons konnten ihn nicht ausöhnen mit all der Gewalttat und all dem Trevel, den der Feind im Westen seinem Vaterlande angetan. Die Schande hat ers empfunden, daß Preußen von 1795 bis 1806 keinen Finger rührte, um Napoleons Uebergriffen entgegenzutreten. Dagegen dem österreichischen Kaiserthum hat er es hoch angerechnet, daß er immer wieder, zuletzt 1809, den Versuch machte, der Fremdherrschaft in Deutschland ein Ende zu machen. 1814 hat Pahl in einer besonderen Schrift die Forderung aufgestellt, das Elsaß müsse wieder an Deutschland kommen. Daß das nicht geschah, hat, wie wir heute sehen, als schweres Verhängnis sich auf die deutsche Geschichte gelegt.

Die Schrecken des Krieges hat Pahl auch in der eigenen Gemeinde erlebt, erstmals 1796. Zuerst requirierte das zurückweichende österreichische Heer alles, was in der Gegend zusammengegrast werden konnte. Gleich hinter ihm drein kamen die Franzosen. Doch als gewandter Mann verstand es Pahl, sich mit den im Neubronner Schloß einquartierten französischen Offizieren ins Benehmen zu setzen und durch ihre Vermittlung manches Unheil von der Gemeinde abzuwenden. 1805 haben wieder die Franzosen die Gegend überschwemmt. Ein Offizier verlangte von Pahl als dem Amtmann die sofortige Ablieferung von Schlachtvieh, Brot, Haber u. Stroh. Dagegen konnte man sich nicht wehren. Aber der Franzose deutete selber an, bei Nacht werden die Soldaten von sich aus den Versuch machen, alles Mögliche aus dem Dorf zusammenzuzieheln; dagegen solle man auf der Hut sein. Kaum war es Abend geworden, da kamen Weiber und Kinder heulend vors Pfarrhaus gelaufen: Das obere Dorf wimmelte von Franzosen, die einfach

alles aus den Häusern fortnehmen. Da fühlten die beiden französischen Grenadiere, die Pahl in seinem Hause beherbergte, sich verpflichtet, dem Pfarrherrn u. seiner Gemeinde einen Dienst zu tun. Einer stellte sich als Wache vors Pfarrhaus, der andere zog mit dem Pfarrer durchs Dorf und verjagte das plündernde Gesindel. Nicht so glücklich war es in Adelmansfelden gegangen. Dort hatte der Pfarrer Reidhardt große Verdienste um Einbürgerung und Hebung des Obstbaues erworben. Er besaß eine Pflanzung von über 50 000 aus den Kernen gezogenen Stämmen. Eine französische Reuerschar, die gerade in diese Pflanzung sich legte, hat sie in einer einzigen Nacht zur Wüste gemacht. Eine Zeit lang schwebte Pahl selbst in Lebensgefahr. Es war eine Schrift erschienen „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“, welche die Franzosen aufs äußerste reizte. Ihr Verleger, der Buchhändler Johann Philipp Palm, von Schorndorf, wurde auf Napoleons Befehl zu Braunau erschossen. Nun suchte man noch nach ihrem Verfasser und als dieser wurde Pahl vermutet. Zwei französische Offiziere, die früher bei Pahl im Quartier gelegen waren, machten ihn freundschaftlich auf die Gefahr aufmerksam. Man riet ihm, das gegen Palm ergangene Urteil in seiner Nationalchronik abzudrucken; und er tats auch. Es wurde ihm jedoch ein französischer Offizier ins Haus gelegt, der ihn längere Zeit aufs schärfste zu beobachten hatte. Aber Pahl und dieser Offizier wurden in kurzer Zeit Freunde. Die Berichte, die der Offizier erstattete, wirkten entlastend und nach einiger Zeit war die Gefahr vorüber. Uebrigens waren nicht die Franzosen auf die Vermutung gekommen, Pahl sei der Verfasser, sondern ein Ellwanger Pfaffe von adeliger Herkunft, „ein in jeder Hinsicht nichtswürdiger alter Sünder“, wie Pahl sagt, hatte den Verdacht auf ihn gelenkt, um sich an ihm dafür zu rächen, daß Pahl ein Vertreter der Aufklärung und Bekämpfer des Obskurantismus war.

Wie seinen Bauern, so ist Pahl auch seiner Schloßherrschaft in trüber Zeit mit warmer Hingabe und großem Geschick als Berater und Helfer zur Seite gestanden. General von Werneck war ein tüchtiger Offizier. Aber ein militärischer Mißerfolg im Jahre 1797 wurde ihm zur Last gelegt und er darum plötzlich in den Ruhestand versetzt. Der General litt unsäglich unter dieser unverdienten Kränkung. Da vertraute er seinem Pfarrer sich an und setzte ihm alle in Betracht kommenden Verhältnisse auseinander. Daraufhin verfaßte der Pfarrer eine Rechtfertigungsschrift, die wirksam für die Ehre des Generals eintrat und an viele Adressen versandt wurde. In freundschaftlicher Weise war Pahl dem General auch in den nächsten Jahren verbunden. Er besorgte einen Teil seines Briefwechsels und unterrichtete ihm seine Kinder. Da die Familie Winters in Regensburg wohnte, so verbrachte Pahl, um diesen Unterricht nicht unterbrechen zu müssen, zwei Winter in Regensburg. Regensburg war damals noch Sitz des alten deutschen Reichstags und so hatte denn Pahl auf Grund der Empfehlungen seiner Herrschaft vortrefflich Gelegenheit, mit einer Reihe von politisch und militärisch bedeutsamen Persönlichkeiten Umgang zu pflegen. Im Krieg von 1805 wurde Werneck wieder ein Kommando im österreichischen Heer übertragen. Aber dieser neue Krieg nahm ein bitterböses Ende. Das österreichische Hauptheer unter General Mack mußte sich in Ulm ergeben. Bei anderen Abteilungen, die sich über das Härtsfeld nach dem Ries zurückzogen, war auch Werneck. Nichts Gutes ahnend, wich ihm sein treuer Pfarrer in jenen schweren Tagen nicht von der Seite. Driiben in Trochtelfingen mußte sich Werneck mit seiner sehr zusammengeschmolzenen Schar den Franzosen ergeben, durfte aber für seine Person frei abziehen. Freilich mußte er nun die Verantwortung vor einem Kriegsgericht in Aussicht nehmen. Aber bevor dessen Spruch erfolgte, ereilte den tapferen, unter der Schmach des militärischen Mißerfolgs innerlich schwer leidenden Offizier ein rascher Tod, als er eben beim Fürsten von Auersberg speiste. Tief trauerte um ihn sein Pfarrer und seine Gemeinde Neubronn, der er ein vielfacher Wohltäter gewesen war.

Noch ein anderes Intermezzo seines Neubronner Aufenthalts ist zu erwähnen. Wegen seiner hervorragenden Geschäftstüchtigkeit war Pahl in weiteren Adelskreisen bekannt geworden. So wurde er denn mit der Sekularisation eines geistlichen Besitztums driiben im Bayerischen beauftragt. Ein

Fürst von Signe hatte durch den Krieg seine in Belgien gelegene Reichsgrafschaft verloren und sollte dafür in Deutschland entschädigt werden. Als aber der idealgesinnte, um das Profanmäßige sich wenig kümmernde Mann in Regensburg seinen Anspruch anmeldete, war die Welt schon weggegeben. Endlich fand sich noch als freies Territorium das geistliche Damenstift Edelstetten in der Nähe von Augsburg. Ein Dorf, Waldungen u. etliche Höfe gehörten dazu. Dieses Besitztum sollte künftig dem Fürsten von Signe gehören. Mit der Uebernahme dieses katholischen Damenstifts wurde der lutherische Pfarrer von Neubronn betraut. Mit Gewandheit u. Grazie verkehrte er bei diesem Geschäft mit den adeligen Damen. Es war ihnen nicht leid, daß ihr Stift jetzt aufhörte; sie gewannen ja nun die Freiheit. Ihr Leben war schon bisher nicht allzu geistlich gewesen, manchen Tag hatten sie mit einem fröhl. Ball beschloffen. Mit großer Freundlichkeit nahmen sie den Bevollmächtigten des neuen Herrn auf und gingen ihm bei Abwicklung seiner finanziellen Geschäfte willig an die Hand. Auch der Fürst selber, ein hochedler, gebildeter Mann, fand sich zur Uebernahme ein und so waren es dann für alle Beteiligten drei Wochen vernünftigen Zusammenlebens, eine wahre Idylle in der sonst von Kriegsgeschrei erfüllten Zeit. Des Morgens philosophierte Pahl einige Stunden mit dem noch zu Bett liegenden Fürsten. Dann wurden die Verwaltungsgeschäfte erledigt und gegen Abend wurde manches gemüthliche Fest gefeiert. Indessen gewährte der Arzt in seiner Gutmütigkeit sovieler Abfindungen und sonstige Verwilligungen, daß sie die Einnahmen des Besitztums fast verschlangen. Pahl gab daher dem Fürsten den Rat, das Stift zu verkaufen und sich mit einer sicheren Rente zu begnügen. Das geschah denn auch. Der reiche Ungar Esterhazy übernahm das Besitztum gegen eine ewige Rente von 14 000 Gulden, die an Signe und seine Nachkommen jährlich zu zahlen waren.

Bis zum Jahre 1808 blieb Pahl als Pfarrer in Neubronn. Dann erhielt er, nachdem er als 40jähriger sein erstes und einziges Examen vor dem Stuttgarter Konsistorium bestanden hatte, die Pfarrei Affalterbach bei Marbach. Der Hauptgrund, warum er von Neubronn wegging, war der, daß er, nachdem Neubronn württembergisch geworden war, seine Tätigkeit als weltlicher Ortsvorsteher hatte abgeben müssen u. damit einen beträchtlichen Teil seiner Einnahme verloren hatte. Nicht leicht wurde ihm der Abschied. „Wenn ich einst nicht mehr bin, — so schloß er seine Abschiedspredigt — dann werden meine Kinder zu euch kommen und den euren erzählen, daß ihr Vater noch sterbend den Segen über sein liebes Neubronn ausgesprochen habe.“ Aber Pahl, der Lebenskünstler vermochte auch ins württembergische Unterland sich einzuleben. Viel Interessantes hat er selbst noch über seine Affalterbacher Zeit erzählt. Dort hatte er auch Pietisten, Stundenleute in der Gemeinde, die es in Neubronn nicht gegeben hatte. Er kam im Frieden mit ihnen aus, obwohl er ein Vertreter neuzeitlichen Geistes war, und sie achteten ihn. War er in Neubronn als ritterschaftlicher Pfarrer ganz frei in seinem amtlichen Wirken gewesen, so hatte er sich jetzt in die altwürttembergische Kirchenordnung zu finden. Aber er war mit dem ihm vorgesetzten Dekan in Achtung und Freundschaft verbunden und pflegte reichlichen, fürs Amt Gewinn bringenden Verkehr mit den Pfarrern ringsum. Einmal in der Woche kam er in Marbach mit Offizieren und Beamten zusammen, die vom Hof in Ludwigsburg herüberkamen. Bald war Pahl als der geistig Bedeutendste in diesen Kreisen anerkannt. Hier erfuhr er, was für eine Lust oben wehte; hier sprach man in vertrautem Kreis sich frei aus über die Fragen der Zeit, während man in der Doffentlichkeit damals ein freies Wort nicht wagen durfte, sofern man nicht Lust hatte, auf den Asperg zu kommen. Seine Nationalchronik setzte Pahl auch in Affalterbach fort. Auf einmal aber nahm sie ein plötzliches Ende. In einem Artikel über Oesterreichs Staatskräfte hatte Pahl 1809 die Meinung vertreten, der österreichische Staat verfüge noch immer über eine respectable Macht. Dieser Artikel erregte höchstes Mißfallen am Stuttgarter Hofe, wo man eben jetzt durchaus dem Tyrannen von Paris zu Gefallen lebte. Pahls Zeitung wurde verboten und der Kultminister erhielt vom König Friedrich den Auftrag, „diesem Dorfpfarrer einen derben Verweis im Namen Seiner Majestät zu erteilen mit der Weisung, sich künftig mit seinem

Stande angemessenen Gegenständen zu beschäftigen, statt im Fach der Politik herumzurren, worin er nichts zu suchen hat.“ Diese derbe Bekundung des königlichen Mißfallens war ein harter Schlag für den Pfarrer von Affalterbach und bedeutete das Ende einer ihm lieb gewordenen Tätigkeit und zugleich eine namhafte Schmälerei seiner Einkünfte. Pahl hatte dabei nur den einen Trost, daß ihm das Lächerliche dieser Verbote alsbald zum Bewußtsein kam und daß der Kultminister selbst ihn über der „Mißhandlung“, die er erlitten, mit dem Versprechen tröstete, ihn, wenn die Sache einigermaßen verzaucht sei, auf eine einträglichere Stelle zu befördern.

5 Jahre später, 1814, erhielt Pahl diese bessere Stelle, indem er nach Bichberg (heute Fichtenberg), zwischen Murrhardt und Gaildorf gelegen, befördert wurde. Hatte Neubronn 400 Gulden ertragen, so Bichberg 1800. Leider hören Pahl's „Denkwürdigkeiten aus seinem Leben“ mit Affalterbach auf. Aber aus anderen Quellen wissen wir, daß er auch auf seinem späteren Posten eine erfolgreiche Tätigkeit entwickelt hat. Er baute in Bichberg eine neue Kirche und setzte seine literarische Tätigkeit fort. Er ließ seine Nationalchronik wieder erscheinen und veröffentlichte außer politischen Schriften auch ein Erbauungsbuch für christliche Familien, eine Darstellung des Kirchenrechts der evangel.-lutherischen Kirche, mehrere Schriften zur Hebung des Volksschulwesens, ein Konversationslexikon in 7 Bänden, eine Geschichte von Württemberg in 6 Bänden. 1823 wurde ihm das Dekanat Gaildorf übertragen unter Beibehaltung des Sitzes in Bichberg. Bei den Wahlen für den württ. Landtag 1831 wurde ihm von mehreren Bezirken die Kandidatur angetragen; er nahm an für Göppingen und wurde dort glänzend gewählt. Ehe zur Annahme dieser Wahl die Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde eintraf, hatte König Wilhelm den ebenso tüchtigen, wie beim Volke wegen seiner Ueberzeugungstreue hochangesehenen Geistlichen zum Prälaten von Hall ernannt, auch diesmal mit Beibehaltung des Wohnsitzes in Bichberg. So zog er denn nicht als Volksabgeordneter, sondern als Vertreter der Kirche in den Landtag ein und galt auch dort bald als einer der tüchtigsten Männer des Schwabenlandes. Mit aller Macht stemmte sich Pahl gegen die wieder hereinbrechende Reaktion und mit Klugheit und Energie verfocht er die Interessen des Volks. Auch von König Wilhelm wurde er öfters ausgezeichnet. Sein Prälatenamt führte Pahl auch wieder in die Vaterstadt zurück. 1834 kam er zur Kirchenvisitation ins Dekanat Alen. Ergeistend muß es gewesen sein, als er auf der Herreise seine geliebten Neubronner begrüßte. Auch Alen selbst ließ es an Ehrungen für den berühmt gewordenen Landsmann nicht fehlen. Vor dem Hause seines Bruders hinter dem Bären brachte ihm das Bürgermilitär eine Nachtmußl. Driüben in Crailsheim war ihm der Magistrat sogar eine Stunde entgegengefahren und bereitete ihm dann in der Stadt ein Fest, weil er in der Kammer um die Stiftungen der Stadt Crailsheim sich so wacker angenommen hatte.

Bis 1839 währte sein verdienstvolles Wirken. Bei seinem 70. Geburtstag 1838 meinte er, dieser werde der letzte sein, u. er sollte Recht behalten. Schon einige Jahre mußte er wegen Magen- und Gallensteinleiden die Cannstatter Brunnenkur gebrauchen. Im Frühjahr 1839, als er des Landtags wegen in Stuttgart war, erkrankte er ernstlich und starb dort am 19. April. Groß war die Trauer um den verdienten und beliebten Mann. In Stuttgart, Bichberg und Gaildorf wurden Trauerfeiern für ihn gehalten. Eine ganze Reihe von Kondolenzschreiben, Gedichten und Nekrologien auf Pahl verwahrt das Alener Schubartmuseum.

Ja, er ist ein wirklich bedeutender Mann gewesen. Es ist der Mühe wert, die Erinnerung an ihn wachzurufen, und es ist gewiß eine verdienstreiche Tat, daß die bekannte Bronzetafel an seinem Geburtshaus sein Gedächtnis auch für kommende Generationen erhält. Pahl hat einen beträchtlichen Teil seines Lebens in trüber Zeit, in Tagen der Knechtung und nationalen Schmach zugebracht. Darum hat seine aufrechte Gestalt gerade dem heutigen Deutschland vieles zu sagen. Mögen unserem von neuem unglücklich gewordenen Volke wieder Führer erstehen, die so ehrlich deutsch denken und die Segnungen christlichen Glaubens u. Lebens so gewissenhaft dem Volke vermitteln wie Pahl!